

# Illyrisches Blatt.

## ZEITSCHRIFT

f ü r

Vaterland, Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Nr. 30.

Dinstag den 11. April.

1848.

### Pressfreiheit.

Pressfreiheit, du schöne, du blühende Braut,  
Nun bist du uns endlich gegeben!  
D'rum ruß' ich begeistert und freudig und laut:  
„Der Kaiser, der Kaiser soll leben!“

Ihr tagscheuen Guten, das Licht hat gestraht,  
Herein bricht ein sonniger Morgen;  
Das Wort, das anfang'ne, ist frei nun und liegt  
Nicht mehr in dem Kerker verborgen.

Gott segne den Fortschritt, die Freiheit und führ'  
Vorüber die drohende Wolke,  
Und glänzend strahle auf unserm Papier:  
Vertrauen dem deutschen Volke!

Paul Renn.

### Dem Studenten Alsdorf im bemoosten Haupt.

Dst sah ich schon den Mimen Korber reiden,  
Wenn uns sein seelenvolles Spiel entzückt;  
Mein einfach Lied kann kaum dem Weildchen gleichen —  
D! lasse es darum nicht ungeplückt. —

Gaß' mich Dir laut des Dankes Worte sagen  
Für dieses deutschen Mannes kräftig Bild;  
Mit hehren Farben hast Du aufgetragen  
Für's Edle, von Begeisterung erfüllt! —

Ein heilig Feuer mußtest Du entzünden  
In jedes deutschen Mutesohnes Brust,  
Dir war vergönnt, ihm den Veruf zu ründen,  
Dess' wohl so Wandel sich nicht klar bewußt. —

Der holde Frühling, ja, er ist erschienen,  
Und manche Blüthe rief er schon an's Licht,  
Nun werden Kunst und Wissenschaft ergrünen,  
Wenn frei der Geist aus seinen Schranken bricht. —

Dank Ihm, der diesen Frühling wach gerufen,  
Auf dessen Wink ein neues Seyn entstand;  
Ruft jubelnd aus an Seines Thrones Stufen:  
„Heil Ihm, dem treu geliebten Ferdinand!“

Mathilde prettner.

### Graf Sedlnitzky als Polizei- und Cen- surpräsident.

(Aus dem „Wiener Zuschauer.“)

Nach der Abdankung des Fürsten von Metternich war unfehlbar jene des Grafen von Sedlnitzky zu erwarten. Das treue und gefügige Werkzeug mußte seinem Meister folgen, denn keine andere Hand hätte es in gleicher Weise zu benützen verstanden. Graf Sedlnitzky hat am 16. März seine Stelle als Polizeipräsident niedergelegt, nachdem

er jene der obersten Censurleitung durch die Aufhebung des Presszwanges in Oesterreich verloren hatte. Die freie Presse hat die Privatperson und die bürgerliche Ehre zu achten: aber es ist ihre ernste Pflicht, die öffentliche Person und ihr Wirken vor das Gericht der öffentlichen Meinung zu ziehen. Wir haben es daher nur mit dem Expolizei- und Censurpräsidenten zu thun.

Graf Sedlnitzky hat als Polizeipräsident ein besonderes Talent bewiesen. Die Stelle, welche er einnahm, erhielt erst durch ihn jene hohe und wichtige Bedeutung, welche sie vorzüglich unter Kaisers Franz I. Regierung nicht bloß für die österreichische Monarchie, sondern fast für die ganze Welt hatte. Das traurige System des Fürsten Metternich, auf Täuschung begründet, von aristokratischer Selbstsucht gefördert und erhalten, konnte ohne eine zweite Armee, die im Dunkeln für seine Sache stritt, vor dem zunehmenden Tageslicht in Europa nicht bestehen. Die Ausdehnung der geheimen Polizei in Oesterreich und ihrer fast fabelhaften Wirksamkeit war das Werk des Grafen Sedlnitzky, mit großer Einsicht in alle Verhältnisse und tiefer Schlaubeit durchgeführt. Sie, über alle Länder ausgedehnt, kostete dem Staate enorme Summen und leistete, außer in den Zeiten der italienischen und polnischen Verschwörungen, kaum mehr, als matte Befriedigung der Neugier Kaisers Franz I., der bei vielen väterlichen und patriarchalischen Eigenschaften sich über die Souverainetät seiner Selbstregierung sehr täuschte. Die Sorglichkeit, auch die geringste Stelle nicht ohne Bericht der Polizei zu besetzen, auch die kleinste Gabe nicht ohne deren Zustimmung zu gewähren, hatte einen Fürsten von ehrenhaftem Charakter fast lediglich zum Werkzeug dieser im Dunkeln wirkenden Partei gemacht. Graf Sedlnitzky war daher allmächtig bis zum Tode des Kaisers, der dem Volke seine „Liebe“ vermachte. — Aber eine der ersten Maßregeln Kaisers Ferdinand I., keines Freundes der Angeberei und geheimen Polizeiwirksamkeit, war, die Ausdehnung und den Einfluß derselben mehr und mehr zu beschränken. „Die Präsidien der Stellen,“ hieß es in einem der ersten Decrete dieses trefflichen Fürsten, „haben über das Benehmen ihrer untergebenen Beamten zu wachen, auf daß es nicht nöthig sey, bei Besetzungen die Censur einer andern Stelle zu fordern.“ Ja, wir dürfen sagen, daß in

den letzten Jahren der Regierung unsers guten Kaisers fast gar keine geheime Polizei mehr bestand; es wußt Jeder, wie aller Orten unbeschränkte Redefreiheit herrschte und das scharf beschnittene Budget für geheime Ausgaben sogar manchmal für den eigentlichen ehrenhaften Wirkungskreis der Sicherheitsbehörden kaum zureichte. Kaiser Ferdinand I. bewies sich polizeilichen Nachforschungen so wenig günstig, daß Er selbst bei seinen zahlreichen Gnadenbezeugungen für Schriftsteller nie eine Anfrage an die Censurhofstelle machte, sondern lediglich auf den Vortrag Seines Oberstkämmerers jährlich eine sehr hohe Summe für die Unterstützung, Belohnung und Ermunterung literarischer Verdienste bestimmte. Es dürften wenig Schriftsteller in Wien leben, selbst die unbedeutendsten nicht ausgenommen, die von dieser wahrhaft kaiserlichen Freigebigkeit nicht zu erzählen wüßten!

Auf solche Weise sank in den letzten Jahren der Einfluß der obersten Polizeigewalt, die indessen auf den Volkscharakter sehr verderblich eingewirkt, ihn mißtrauisch, ungeschicklich und selbstüchtig bis zum erschreckenden Grade gemacht hatte. Nur in seiner zweiten Stellung, von dem unwandelbaren Systeme des Fürsten Metternich geschirmt und gegen manchen anprallenden Sturm geschützt, als Censurpräsident hatte Graf Sedlnitzky seine Gewalt bewahrt und den Bogen so enge gespannt, daß er endlich zum Bruch kommen mußte. Das Metternich'sche System, dessen Aufrechthaltung die Monarchie nahe mit einer Milliarde Gulden Staatsschuld belastete, mußte jeden Pulsschlag des geistigen Lebens unterbinden, Gedanken und Ausdruck desselben in Fesseln schlagen. Wie weit es mit dieser drückenden Knechtschaft gekommen, welches Unrecht damit an dem gesunden Sinne des Volkes begangen worden, kann man wohl aus der tiefen Erbitterung aller Classen, aus dem einstimmigen Verdammungsurtheil des gesammten Volkes schließen. Die österreichische Censur, von gefügigen Organen echt polizeilicher Natur tyrannisch geübt, gab den Hauptanlaß zur Bewegung des 13. März, die ihre Aufhebung zur Folge hatte, den Sturz des hohlen Metternich'schen Systems herbeiführte, und nun durch eine gänzliche, höchst wohlthätige Aenderung der Regierungsverfassung vieljähriges Unrecht löst.

Graf Sedlnitzky hatte durch lange Selbstausübung der Censur die Leidenschaft dafür, wie es scheint, bis zu dem Grade geistiger Krankheit oder des Ueberreizes gesteigert. Er selbst war ein fürchterlicher Censor! Als er noch die Journale persönlich censurte, wurden sie oft bis 1 Uhr Nachts hingehalten und nicht selten, von Oben bis Unten gestrichen, aus seinem Cabinete dem harrenden Drucker zugestellt, welcher das Blatt in sechs Stunden dem Publikum liefern sollte. Von einigen excentrischen und höchst servilen Rathgebern noch dazu irre geführt, steigerte sich täglich sein Haß gegen die Schriftsteller, und die armen Journalisten konnten mit den Folgen desselben Hände anfüllen. Welcher der geistige Zustand in der österreichischen Monarchie bis zur Aufhebung der Censur war, wissen ja alle Gebildeten! Aber ein solcher Druck hatte nicht bloß jedes geistige Nehmen erstickt, er hat auch in sittlicher und socialer Hinsicht unbere-

chenbaren Schaden gestiftet. Der Schmuggel des ruinirten Buchhandels, die Förderung der Erbärmlichkeit und Talentlosigkeit im Literatursache, die Demoralisirung der Presse, Bestechlichkeit, Heuchelei und alle Laster, welche die Knechtschaft im Gefolge hat — dieß waren die schmerzlichen und beklagenswerthen Folgen jenes Censur-systems, von dem einer der höchsten und aufgeklärtesten Staatsmänner dem Schreiber dieser Zeilen freimüthig erklärte: „Nie war eine so sinnlose und extreme Uebung der Censur Wille und Absicht der Staatsverwaltung.“ Und doch war es vergeblich, dagegen Abhilfe zu erhalten!

Haben wir nun die schädlichen Einflüsse der Polizei- und Censurhofstelle unter Graf Sedlnitzky bitter zwar, aber wahr geschildert, so müssen wir auch dem Menschen Sedlnitzky ein Recht widerfahren lassen, welches ihm gebührt. Betrachtet man viele glänzende, geistige Eigenschaften dieses Mannes, sein vielseitiges Wissen, seine literarische und stylistische Bildung, so kommt man fast in Versuch, sein Verfahren in Censur-Angelegenheiten für ein widerwilliges zu halten, das gegen seine innere Ueberzeugung gewesen, Treue und Charakter muß man ebenfalls an dem Grafen rühmen; es fehlte ihm selbst, zum Gegenßatz der polizeilichen Grausamkeit, von welcher z. B. die Gonfaloniere und Couferten aus dem Spielberg erzählen, nicht an Zügen eines fühlenden Herzens, Nachtragen einer Beleidigung, jeder Schatten von Nachsicht war ihm fremd, auch haben wir noch keinen rechtschaffenen Polizeibeamten über Hintansetzung oder ein zugefügtes Unrecht von seinem obersten Chef Klage führen gehört, Wer den Grafen Sedlnitzky zum ersten Male sprach, ging meist erhoben und bezaubert von seiner Lebenswürdigkeit aus dem Audienzzimmer fort. Freilich zog die leidige Gewohnheit, viele Rückstände aufzuhäufen, gemachte Versprechungen oft in weite Ferne; aber gegebene Zusagen wurden niemals gebrochen. Bittere Erfahrungen in seiner Stellung, manche zweideutige Hilfsbeamten von der erbärmlichsten Charakterrichtung und eine unter solchen Einflüssen errungene düstere Menschenkenntniß scheinen mit zunehmenden Jahren auf diesen Staatsmann eingewirkt und ihn weniger beugsam, als Leiter der Censur aber überaus hart gemacht zu haben. Sey dem, wie ihm wolle, der Einfluß der Wirksamkeit des Grafen Sedlnitzky wird auf den literarischen Zuständen der österreichischen Monarchie noch über die Lebensdauer der gegenwärtigen Generation lasten!

## Der Minister und der Schauspieler.

Novelle nach einer französischen Anekdote von Louis Simon.

(Fortsetzung.)

Potier fuhr indes fort: „Später spielte ich die Rolle des Grafen Choiseul-Gouffier, General-Agenten der französischen Geistlichkeit. Ich bewaffnete einen Corsaren gegen die Engländer. Damals hatte die ganze Welt den Schwindel: der Papst hätte von Voltaire die Widmung irgend eines seiner Werke angenommen, die Generale beschäftigten sich mit Tavisserie-Arbeit, die Geistlichen in den Boudoirs der Damen.“ — „Und nachher, gnädiger Herr?“ fiel ihm La-

Lallyrand in die Rede. — „Ich, ein Aristokrat, ich forderte Gleichheit für alle Stände — Comödie! Ich, Bischof von Autun, ich forderte Freiheit für alle Religionen — Comödie! Ich, genährt und erzogen von der Kirche, ich schlug den Verkauf der geistlichen Güter zum Besten des Staatschazes vor — Comödie! Ich, der Aelteste meiner Familie, ich machte mir ein Vergnügen daraus, der eifrigste Beförderer einer Volksrevolution zu seyn, welche alle Vorrechte und jeden Besitz geächter — Alles war Comödie! Ach, mein Herr, viel solche Comödien habe ich gespielt! — Was sagen Sie dazu?“

Herr von Lallyrand begnügte sich, ihm zu antworten: „Und nachher, gnädiger Herr?“ — „Seit dieser Zeit,“ fuhr der unerbittliche Schauspieler fort, „nahm mit meinem Rufe die Wichtigkeit meiner Rollen zu; ich figurirte auf dem Theater zu Luxemburg bei dem ersten Triumphe Napoleon's; eben so habe ich auch meine Rolle am 18. Brumaire gespielt; ich war der Vertraute einer Person, die man den ersten Consul nannte. Ich bin alt, und mein Gedächtniß ist schwach: — indes erinnere ich mich noch eines blutigen Trayerspiels, in dem ich einige Worte gesprochen, die von einer grausamen Gleichgültigkeit zeugen. . .“ „Wie nennen Sie dieß Trauerspiel?“ — „Herzog d'Enghtien!“ — „Mein Herr!“ — rief der Fürst Lallyrand. Er erhob sich aus seinem Lehnstuhl, die Augen auf den dreisten Schauspieler gerichtet, aber er setzte sich auch gleich wieder und bat ihn, fortzufahren. — „Was könnte ich Ihnen noch sagen, mein Herr — Poitier?“ fuhr der Schauspieler fort. „Meine Rollen sind so verwirrt, so dunkel, so zusammengeleget; ich hatte mit so verschiedenen, guten und schlechten Werken zu thun! Uebrigens spielte ich immer aus Veruss, aus Eigenliebe, ohne mich viel um den Namen des Dichters, den wirklichen Werth des Stückes oder gar um seine Moralität zu bekümmern; mein System war, alle Rollen anzunehmen, ohne Ausnahme, um den größtmöglichen Nutzen daraus zu ziehen, wie ein gewissenhafter Schauspieler, der vor Allem das Interesse seiner Bühne in Schutz nimmt; in der Politik nur bin ich vielleicht ein großer Künstler gewesen, ich war ein Künstler der Kunst wegen.“

Herr von Lallyrand betrachtete sehr aufmerksam diesen alten Schauspieler, welcher sein diplomatisches Leben so geistreich und so wahr aufzufassen wußte, und gewiß wünschte der Prinz in diesem Augenblicke, daß die Geschichte einst nicht strenger urtheilen möge, als dieser Dichter, damit man von den achtzig Jahren seines Lebens weniger die Schlaubeiten eines veränderlichen Diplomaten, als die Schöpfungen eines politischen Künstlers zu bewundern habe.

(Schluß folgt.)

### Fenilleton.

**Fürst Metternich.** — Von einem Manne weiß man es, welcher der Situation nahe stand, daß der Fürst Metternich die Nachricht von der Abdankung Louis Philipps und der Regentschaft der Herzogin ruhig mit den Worten hingenommen hat: „Abdanken darf Jeder, die Regentschaft ist nicht verfassungsgemäß, das hat Frankreich mit sich anzumachen;“ als er aber die Creation einer Republik vernahm, blieb er leichenblaß in seinem Sessel sitzen;

so viel ist gewiß, daß ihn kein Ereigniß schmerzlicher treffen konnte, als dasjenige, welches die Arbeit seines Lebens zerstörte.

**Der Johannisberg** — bekanntlich Besitztum Metternich's, ist von den nassau'schen Ständen mit Beschlag belegt, weil seit 33 Jahren keine Abgaben gezahlt wurden, und man nicht den Muth hatte, sie zu fordern. Die Wachen, welche denselben in Beschlag genommen, sollen mit ihrem Posten sehr zufrieden seyn, denn es ist ihnen eine Abtheilung des reichen Weinkellers zur Verfügung gestellt worden. Laßt's Euch gut schmecken!

**Ein Vole** — betrat bei der letzten Revolution in Paris, einer der Ersten, das Palais royal. In den Zimmern der Königin angelangt, setzte er sich vor das noch offen stehende Piano und spielte unter Begleitung einer ungeheuren Menge die — Marseillaise.

**Scenen aus Berlin.** — Es bestätigt sich, daß der Prinz von Preußen (Bruder des Königs und präsumtiver Thronfolger) an der gegenseitigen Erbitterung die Hauptschuld trägt und die ersten Anordnungen der militärischen Strenge gegeben. Derselbe ist nach England entflohen und sein Pallast ist von dem Volke als National-Eigenthum in Besitz genommen worden. Der König soll getäuscht worden seyn, und — obgleich keineswegs von sehr unzeitigem Hochmuth freizusprechen — doch nur einen geringen Grad der Schuld an dem gräßlichen Blutbade tragen.

**Se. k. k. Hoh. der Herr Erzherzog Albrecht** — will mit österreichischen Truppen nach Italien ziehen, um sich dort in Kriege gegen die Rebellen durch heldenmüthige Thaten jene Liebe vielleicht wieder zu erwerben, die er durch unbesonnenes Benehmen in den entscheidenden Märztagen in Wien verloren hat, die Liebe der Oesterreicher, der Wiener. — Bravo!

**Die Uniform der Nationalgarde.** — Die dunkelblauen Waffenröcke sind mit gelben Metallknöpfen, mit rothen Aufschlägen und gleichfarbigen Epaulets versehen. Die Weinkleider sind grau, mit rothen Besesschnüren. Was die Waffengattung anbelangt, so hat man sich noch immer nicht entschieden, doch stimmt die Mehrheit für leichte Gewehre mit abnehmbaren Bajonetten und Riemen zum Umhängen, zugleich aber auch für den Säbel. Als Kopfbedeckung erscheint die Pickelhaube als die zweckmäßigste.

**Ein gutes Bonmot.** — In einem der unzähligen Clubs, die gegenwärtig in Paris an allen Ecken auftauchen, verlangte ein extravaganter Redner „dreitausend Köpfe.“ — „Nur nicht zu hitzig,“ rief plötzlich einer der Zuhörer, „ich bin ein Hutmacher!“

**Eine Lebensfrage.** Wenn sämtliche Kobath-, dann Urbarial- und Zehentgiebigkeiten aufhören, dann werden wir herrschaftlichen Beamten ganz natürlich entbehrlich werden; wer aber gibt uns und unseren Familien dann Brot? Wer wird unsere Söhne, die jetzt als Studierende in den Reihen der Nationalgarde stehn, in den Studien unterstützen? Von einem Herrschafts-Verwalter.

### Signale aus der Gegenwart.

Seit einiger Zeit sieht man in Laibach bedeutend weniger Hunde. — Vorzüglich scheinen die sogenannten Spitzeln, große und kleine, (eine böse Gattung!) gänzlich verschwunden und wie von der Erde verillat. Auch in anderen Städten soll derselbe Fall seyn. Sonderbar!!! —

Wenn die Klagenfurter Deputation, welche, aus elf Kärntnern bestehend, am 28. oder 29. März bei Hofe die Aufwartung machte, in dem Glauben war, den Reigen der Deputationen aus den Erbstaaten zu beschließen, so können wir ihr aus zuverlässiger Quelle mittheilen, daß dieß nicht der Fall sey —

Das Ansehen, die Liebe, ja Bewunderung, welche sich der heilige Vater Pius IX. in dem Kaiserstaate Oesterreich zu erwerben wußte, schmelzen leider durch sein jüngstes Benehmen gewaltig zusammen. Nicht leicht ist ein Staat in Europa ein treuerer, eifrigerer Anhänger an dem römisch-katholischen Glauben, als unsere Monarchie. Das Kaiserhaus

selbst ist ein Muster echter Frömmigkeit und Christenliebe. Und der heilige Vater weiset selbst die Fahnen seiner Streiter, die gegen die apostolische Majestät, gegen die ökonomischen Horden ziehen sollen? Ich enthalte mich eines bestimmten Urtheils, aber centnerschwer fällt es mir und gewiss jedem biedern Deutschen auf die Brust, wenn er hierüber nachdenkt.

Dem neuen Pressegesez wurde fast überall das Endschickal der Hesen im Mittelalter zu Theil. In Wien, Praa, Pesth, Prag etc. wurde es dem Klammertode überliefert. — Das es nicht mehr als Phönix aufersteht, bürat uns schon ein Ministerial-Schreiben des Hrn. Justizministers Grafen Taaffe an die Präsidenten der Appellationsgerichte in der Monarchie, abgedruckt in der „Wiener Zeitung“ vom 7. April d. J. — Ein Absatz dieses Schreibens lautet wörtlich, wie folgt: „Werden im Gesetze Schmäbungen und verböhnende Darstellungen der öffentlichen Verwaltung in Deutschschriften für strafbar erklärt, so ist darüber keineswegs jeder frei mütthige, selbst mit Ueberreizung in Form und Inhalt verbundene Tadel der öffentlichen Verwaltung oder ihrer Organe zu subsumiren, sondern es gehören dahin nur solche Anariffe, welche in offenbar böswilliger Absicht abgesehen und mit dem Ansehen der Regierung und des Gesetze, und mit der Handhabung der öffentlichen Ordnung unvereinbarlich sind.“ — Darum — gleiche Federn, zittert nicht! —

Ein Schulmann verfahte vor einigen Monaten eine Sprachlehre. Der Unathliche verasch sich so weit, bei den Vorwörtern anzuführen: „Von regiere die dritte, — währen d regiert die zweite Endung.“ Wegen des Wörtchens „regiere“ wurde ihm das Capitel gestrichen.

Ein Wirth vor der Carlstädterlinie, als gewissenhaft bekannt, hat sich entschlossen, in Folge der Ermäßigung der Verzehrungssteuer von 30 kr. pr. Eimer, den bisherigen 20 Kreuzer Wein zu 19 5/7 und den 24 Kreuzer Wein zu 23 2/9 Kreuzer auszuschenken. —

Leopold Korde sch.

## Correspondenz.

Klagenfurt am 3. April 1848.

Die Ereignisse des 15. März haben auch auf die Bewohner unserer Provinz den größten Eindruck hervorgebracht. Am lautesten ist der Jubel derjenigen, welche die Concessionen der Regierung ganz aufzufassen im Stande sind, und mit gespanntester Erwartung blicken Stadt- und Landhüter einer bald befriedigenden Entwicklung entgegen. Ueberall im Lande herrscht Ordnung und Ruhe, keine Spur von gestohlenen Gewaltthatigkeiten des Volkes. Nichtsdestoweniger schilderten einige Wiener Journale zu unserer allgemeinen Verwunderung, den Zustand des Landes als höchst aufgeregt und in Wäbrung begriffen. Es ist freilich wahr, daß über den Ausdruck: Pressefreiheit, Konstitution u. im untersten Volke die lächerlichsten, ja wohl gar gefährlichsten Beariffe circuliren, und daß die Habsburg- und Beherrschungsverwahrung von einzelnen Gemeinden zu gefährlichen ist. Doch wir wollen hoffen, daß die bei den meisten meiner Landleute vorherrschende Idee: durch Ordnung, Ruhe und Eintracht das Weitere abzuwarten, noch immer gleich wirksam bleiben werde.

Am 17 März, als am Tage der Bekanntwerdung der allerhöchsten Entschliesung, gab der hiesige Männerchorverein im kleinen städtischen Landhauskafale sein erstes Concert, zu dem ein erwähltes Publikum gefahren war und sich sehr zahlreich eingefunden hatte. Unter den 6. von mehr als 60 Stimmen vorgetragenen Gesangstücken erntete das Volkslied der Deutschen, wegen seiner zeitgemäßen Tendenz, den rauschendsten Beifall. Ich hebe nur eine Strophe hervor:

Wir halten fest zusammen, wir sind Europa's Herz,  
Für Freunde mit und liebend, für Feinde hart wie Erz;  
Wir reichen uns die Hände und fürchten nicht den Tod,  
Wenn uns ein Feind aus Osten und Westen hart bedroht.

Nach Beendigung dieser Production überraschte eine vom vorigen Theater-Capellmeister Alfred Kom improvisirte Musikbände die Bewohner der Stadt mit den lang entbehrten Klängen einer türkischen Musik vor der Hauptwache am neuen Plage. Die übrigen Feierlichkeiten sind bereits im Localblatte besprochen.

Unsere Bühne, die mit 15. d. M. geschlossen wird, liefert uns eine Reihe von gut gewählten, früher streng verworbenen Theaterstücken, s. B. Laube's „Carlshühler“, Gustow's „Urbild des Tartüffe“ u. a. m. In diesem letzteren Stücke, das zum wiederholten Male, freilich bei keinem Hause aufgeführt wurde, verdienen der hier aufstrebende Schauspieler Carl Remay als Moliere, und besonders Herr Colas als Lamoignon, wegen ihrer artigen Charakterzeichnung eine für ihr

Talent ehrenvolle Erwähnung. Da ich bei einer weitem Besprechung der hiesigen Theaterzustände nur zwischen zwei Uebeln zu wählen hätte, so folge ich dem Beispiele des Theaterreferenten der „Carinthia“; ich wähle von jenen zwei Uebeln lieber keines und Schweige absichtlich. E. K. d. r.

## Theater in Laibach.

Wir haben im Laufe dieser Tage drei von den früher sogenannten verbotenen Stücken über unsere Bühne schreiben sehen und — incredible dictu — wir leben noch, sind noch gut katholisch, revoltiren nicht, die Laibach fliekt noch immer ruhig gegen Kaltenbrunn und unser Mooregrund hat sich noch nicht in einen See verwandelt. Als wir diese drei wahrlich ganz harmlosen Stücke gesehen hatten, franten wir uns ansehnlich, warum man sie eigentlich verboten hatte, allein wir fanden leider keinen Daniel, der uns darüber genägend hätte aufklären können; nur das leuchtet Jedermann ein, daß alle diese drei Stücke eigentlich ihren ganzen Werth einzia nur dem Beto der vorkonfirirten Censur verdanken, sonst würden sie alle gar nicht besonders auffallen. Das erste dieser Stücke, welches, mit dem Wörtchen „Censurfrei“ an der Stirne, Mittwoch am 5. April, einerschritt, war Feldmann's factiqes Lustspiel: „Der Rechnungsrath und seine Töchter.“ Die schonungslose Geißelung des elenden Protectionssystems, welches endlich seine Tage gefahren hat, ferner die höchst originelle Kleiderwechslungsscene im Vorzimmer des Präsidenten sind die besten Elemente dieses Stückes, welches sonst ziemlich flach, alltäglich und ohne besonderes Interesse ansetzt ist. Den Rechnungsrath hat der Verfasser Null gekauft. Für Rätze, wie der hier geschilberte, paßt eine solche Benennung vollkommen, und daß es hier und da solche gibt, beweist Niemand. Etwas gefiel mir im „Rechnungsrath und seine Töchter“ gar nicht, nämlich die frottende Anspielung des Actuarsgebilten Geiser (Herr Kritschke) auf die Wünder, somit auf die Bibel selbst. Das heilige Buch der Räter und die Religion müssen zu jeder Zeit unantastbar und heilig sein und bleiben, und wenn der Noththif des Directors hier diese Stellen überschauen hat, was ich kaum glaube, so hätte Herr Kritschke aus eigenem Antrieb sie weglassen sollen. Das Stück wurde aut aufgenommen und der Theaterbesuch an diesem Abend war ungewöhnlich stark. — Samstag am 8. gab der Reaiffieur, Herr Schwarzbach, Kogebue's „Reuzfahrer“ zu seinem zweiten Benefice. Das Stück ist schon aus der Zeit herausgesprochen — zu alt, nebenher auch schon bekannt. Warum blieb Herr Schwarzbach nicht bei seiner ersten Wahl? Derbart von „Kreuzfahrern“ von J. Bahniak, wäre in dieser kriegsbewegten Zeit mehr am Platze gewesen, hat vaterländisches Interesse für sich und würde gewiss dem Reuzfahrern abwarten. Herrn Kunkl muß man das Compliment machen, daß er Spectakelstücke immer sehr zweckmäßig ausstaltete und durch glänzende Costume aus schmückte. Das Stück sprach nicht besonders an. — Sonntag am 9. April zum ersten Male: „Das hemochte Haupt, Original-Schauspiel in 4 Acten mit Gesang, von Robert Keneder. Wer das Leben deutscher Studenten so recht veranschaulicht sehen will, der lege sich dieses wirksame, mit Mark und Kraft, obgleich etwas herb beschriebene Stück an. Es hat ungewein angeschlossen, was aber bei den vielen Preisgaben auf unsere Zeitumstände nicht anders sein kann, indem man jedem Worte Bedeutungen unterschiebt, auf die selbst der Verfasser nicht achtet haben möchte. Herr Buchwald war in der Titelrolle in der That recht brav und wurde daher sehr oft stürmisch gerufen, allein viele Hervorrufe kommen ja nur auf Rechnung des Autors. Das Stück enthält viele treffliche Wahrheiten. Das sehr zahlreich versammelte Auditorium verlanate im letzten Acte auch die Volksbühne und brachte viele begeisterte „Hochs!“ dem ältigen, edlen Kaiser, dem Schöpfer des Stückes seiner Wäker. Zuletzt wurde Keneder's Lied: „Was ist des Deutschen Vaterland“ gelungen und auf Verlangen wiederholt. Leopold Korde sch.

## Benefice-Anzeige.

Herr Director Kunkl hat in Anerkennung dessen, daß Mad. Schiniger (ehedem Mlle. Friederike Melchior) diese Saison hindurch so angetrennt, so sehr beschäftigt war, daß sie beinahe täglich in einer großen Rolle auftrat, derselben noch ein Benefice bewilliat und ihr dazu das erst jetzt in Oesterreich erlaubte neue Stück: „Die Carlshühler“ Schauspiel in 5 Aufzügen von Heinrich Laube, überlassen. Herr Krauschen nicht zu erinnern, daß Mad. Schiniger wirklich am meisten zu leisten hatte, und daß sie immer willig und fleißig war. Ueber den Werth des Stückes herrscht ebenfalls nur eine Stimme; wofian denn, so wird es nicht fehlen, daß sich morgen, Mittwoch, unser Publikum zahlreich in dem bald verödet dahelenden Mufentempel einfänden werde. — d. —